

## **Bruno Kreisky, der sozialdemokratische Reformier**

Anfang und Ende des »österreichischen Wegs«

Die Ära Bruno Kreisky ist quantitativ wie qualitativ einmalig in der Geschichte der Zweiten Republik. 13 Jahre lang stand ein Kanzler an der Spitze einer Alleinregierung, viermal gewählt von jeweils wachsenden Mehrheiten. Aus der relativen Mehrheit von 1970 wurden 1971, 1975 und 1979 absolute, ein im internationalen Maßstab einmaliger Vorgang. Dafür verantwortlich waren liberale Reformen im »Überbau« der Gesellschaft, die »austrokeynesianische« Wirtschafts- und Sozialpolitik, die Österreich lange von internationalen Wirtschaftskrisen abzukoppeln schienen, sowie eine aktive Außenpolitik, welche das Selbstbewusstsein des Landes entscheidend hob. Dafür verantwortlich war aber auch die einzigartige Persönlichkeit Bruno Kreiskys, eines genialen Strategen und Taktikers, des letzten Kanzlers, dessen Wirken bis zuletzt auch von den Erfahrungen der zerbrechenden Monarchie, der zu Grunde gerichteten Ersten Republik, des austrofaschistischen Ständestaates und seiner Emigration während der Nazi-Herrschaft geprägt war. Seine Biografie bewegt sich an den Schnittstellen von jüdischem Großbürgertum und sozialdemokratischer Arbeiterbewegung, altösterreichischem Kulturraum und internationaler Moderne, sie umspannt auch in politischer Hinsicht fast das gesamte österreichische 20. Jahrhundert.

Bruno Kreisky wurde am 22. Jänner 1911 in Wien-Margareten in eine assimilierte jüdische Industriellenfamilie hineingeboren. Die Vorfahren seiner Mutter Irene, die Familie Felix, stammte aus Mähren, die seines Vaters Max aus Böhmen. Unter den Vorfahren der Mutter - sie war eines von 16 Kindern - waren viele Ärzte, die meisten ihrer Geschwister und anderen Verwandten sind im Holocaust umgekommen, der Familienbesitz - vorrangig auf einer Fabrik zur Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte aufbauend (bis heute gibt es Gemüsegläser und Ketchup von »Felix«) - wurde von den Nazis und später noch einmal von den tschechischen Kommunisten konfisziert. Der Großvater Bruno Kreiskys väterlicherseits war Oberlehrer, Vater Max Generaldirektor der Österreichischen Wollindustrie AG und Textil AG, später in der schwedischen Emigration Leiter einer Textilfabrik. Beide Elternfamilien waren bürgerlich eingestellt, die Felix' eher monarchistisch-konservativ, die Kreiskys eher liberal-deutschnational. Nur ein Onkel Brunos, Rudolf, gehörte als Funktionär der

sudetendeutschen Konsumgenossenschaften den Sozialdemokraten an. Dementsprechend fragte Karl Seitz, Bürgermeister im »Roten Wien«, einmal den Jugendfunktionär Bruno Kreisky, ob er Sohn des »reichen« (Max) oder des »gescheiterten« (Rudolf) Kreisky sei. Dabei verband Bruno Kreisky mit seinem Vater eine auch geistig enge Beziehung: Max Kreisky verkehrte mit vielen Intellektuellen und Künstlern und brachte zum Unterschied von seiner Gattin Irene auch Verständnis für das frühe politische Engagement des einen Sohnes auf - der andere, der zwei Jahre ältere Paul, emigrierte 1938 nach Israel, er wurde später gern von politischen Gegnern seines Bruders ge- und missbraucht.

Bruno Kreiskys Hinwendung zur Sozialdemokratie basierte vor allem auf zwei Quellen: Einerseits entsprach der auch pädagogisch gelebten Liberalität in seinem Elternhaus eine Aufgeschlossenheit für und eine Toleranz gegenüber neuen geistigen Strömungen, die im »Roten Wien« der Zwischenkriegszeit fast alle mit dessen Reformwerk sympathisierten. Und andererseits hatte Kreisky offene Augen für jene sozialen Ungerechtigkeiten, mit denen er in seiner Schulzeit (Kreisky besuchte drei verschiedene Mittelschulen und maturierte 1929 an der Realschule Radetzkystraße) mehrfach konfrontiert wurde. Den Auslöser für Kreiskys politisches Engagement bot eine Demonstration am 8. November 1924, wie er im ersten Band seiner Memoiren schildert: »Ich war noch nicht vierzehn Jahre alt. Der Sohn eines Industriellen namens Thomas Schwarz hatte sich aus dem Fenster der elterlichen Wohnung auf der Wieden gestürzt, weil er die Quälereien eines seiner Lehrer nicht mehr ausgehalten hat. Die Vereinigung sozialistischer Mittelschüler rief zu einer Protestkundgebung vor dem Gebäude des Wiener Stadtschulrats auf und zwei meiner Mitschüler hatten mich aufgefordert mitzukommen.« Einige Wochen später trat Kreisky dieser intellektuell starken Organisation bei (unter anderem gehörten ihr mit Paul Lazarsfeld, Marie Jahoda und Hans Zeisel die drei späteren Autoren der berühmten Studie über »Die Arbeitslosen von Marienthal« an), war aber von deren Theorielastigkeit nicht angetan, vor allem angesichts der ihn nachhaltig prägenden Ereignisse um den Brand des Justizpalastes am 15. Juli 1927: »Im gleichen Moment, in dem der Staat bewies, dass er sich traute, auf demonstrierende Rote zu schießen, war der Bann ihrer Politik gebrochen.«

Kreisky, der damals die ersten Toten seines Lebens sah (insgesamt kamen in Wien damals bei diesen größten Zusammenstößen seit 1848 85 Demonstranten und vier Polizisten um), wechselte zur »proletarischeren« Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) und wurde noch im selben Jahr deren Leiter in seinem damaligen Heimatbezirk Wien-Wieden. In der SAJ machte Kreisky rasch Karriere, wurde Vorstandsmitglied der Gesamtorganisation und 1933 deren Bildungsobmann, fiel schon früh den Parteioberen auf: Otto Bauer selbst - geistiger, nie organisatorischer Führer der SD AP (Sozialdemokratische Arbeiterpartei) - riet ihm nach der Matura 1929 zum Jusstudium: »Die Partei braucht Juristen.« Kreisky, ursprünglich eher zum Medizinstudium tendierend, folgte dem Rat. Er entwickelte in der Jugendorganisation seine Gabe, mit einfachen Menschen reden zu können, ohne anbietend oder belehrend zu wirken; und er entwickelte in ihr sein Weltbild, das gerade wegen seiner Fähigkeit zum dialektischen Denken in Widersprüchen nie dogmatisch-totalitär abgeschlossen wurde. Kreisky bewunderte den »linken« Austromarxisten Otto Bauer, von dem er sich auch den langsamen, eindringlichen Stil als Redner abschaute, obwohl er sich selbst höchstens am gemäßigt linken Flügel der Partei einordnete und trotz steten Interesses an der Gesellschaftsentwicklung und des Studiums einschlägiger Schriften nie längere »theoretische« Texte verfasste. Trotz Bauer »übersiedelte« Kreisky zu den »rechten« Sozialdemokraten Niederösterreichs, denen er zeit seines Lebens organisatorisch und persönlich nahestand: 1930 wurde er Vorsitzender der SAJ-Regionalorganisation um die Bezirke Klosterneuburg, Tulln und Purkersdorf. Der spätere Minister und SPÖ-Zentralsekretär Otto Probst war einer jener Wiener SAJ-Führer, die Kreisky in diese »Emigration« getrieben hatten - obwohl der Großbürgersohn damals schon die Lektion des Parteigründers Victor Adler gelernt zu haben schien: Man müsse einen Intellektuellen erst dreimal wegschicken; komme er ein viertes Mal, dürfe er in der Organisation bleiben. Als Kreisky 1933 gegen den Widerstand eines Teils der Wiener SAJ zum Vorsitzenden des »Reichsbildungsausschusses« gewählt wurde, war er »ganz einfach glücklich«, wie er in seinen Memoiren schreibt.

Mir hat Kreisky einmal eine menschliche Schwäche Bauers geschildert: Nach einem Treffen mit diesem verehrten »geistigen Titan« habe dieser ihn auf dem Weg zu einem geheimen Rendezvous vergeblich abzuhängen versucht. Bauer traf damals nicht seine Gattin Helene, eine wesentlich ältere Intellektuelle, sondern eine junge Freundin. Eine

kleine Parallele zum »Outing« der Schauspielerin Senta Wengraf, die Jahre nach dem Tod Kreiskys und seiner Gattin Vera der Journalistin Senta Ziegler 1999 von ihrem über Jahrzehnte dauernden Verhältnis mit dem Kanzler berichtet hat.

Am 12. Februar 1934 saß Bruno Kreisky gerade über juristischen Fachbüchern und bereitete sich auf eine Prüfung vor, als plötzlich das Licht ausging. »Ich bin hinunter zum Vorwärts-Gebäude, dem Hauptquartier der Partei auf der Rechten Wienzeile, und sah, wie dort die großen Tore des Parteihauses - ein Glanzstück aus der Jugendstilzeit - geschlossen wurden. Die Leute gingen einfach weg ... Das Hauptquartier der Partei preiszugeben war der erste schwere Fehler. Der zweite - noch größere - war, dass man stattdessen aus den Wohnhäusern der Arbeiter in den berühmten Gemeindebauten zu schießen begann. Es sprach gegen jede Vernunft, den Kampf dorthin zu verlegen, wo Frauen und Kinder waren.« Wie die meisten Sozialdemokraten war auch Kreisky vom Ausbruch der Kämpfe überrascht worden: Das austrofaschistische Regime, das 1933 bereits die parlamentarische Demokratie beseitigt und seither schrittweise die anderen Bastionen der Demokratie ausgehöhlt hatte, nutzte eine isolierte Widerstandsaktion des Republikanischen Schutzbundes in Linz, um die sozialdemokratische Bewegung komplett zu zerschlagen; Kreisky verfasste und vervielfältigte - unter anderem gemeinsam mit dem jungen Gewerkschafter Franz Olah - noch am 12. Februar spontan einen ersten Widerstandsauftrag der in den Untergrund gedrängten Partei und wurde danach Jugendführer der dort gegründeten RSÖ (Revolutionäre Sozialisten Österreichs): »Ich habe an diesem 12. Februar 1934 mit großer Deutlichkeit erkennen müssen, dass das, was ich für meine Welt hielt, zusammengebrochen war. Eine neue zu finden wäre für mich gewiss einfacher gewesen als für viele andere. Ich hätte mich mehr der Wissenschaft widmen und eine akademische Laufbahn einschlagen können. ... Im Bewusstsein, dass meine Welt zerschlagen war, half ich, eine neue im Untergrund aufzubauen. Es wurde zu meiner Bewährungsprobe in der sozialistischen Bewegung. Sie führte ein Jahr später ins Gefängnis, wo sie dann zwangsläufig weiterging.«

Bruno Kreisky besuchte als erster Abgesandter der neuen, illegalen Partei (sie verhinderte, dass mehr Sozialdemokraten - voll Hass auf das Regime und enttäuscht über die Fehler der eigenen Parteiführung - zu den Nationalsozialisten oder zu den Kommunisten abwanderten) bereits am 1. März 1934 Brünn; dort hatte der zur Flucht gezwungene,

von den Austrofaschisten weiter mit dem Tod bedrohte Otto Bauer das »Auslandsbüro der österreichischen Sozialdemokratie« (ALÖS) aufzubauen begonnen. Kreisky hatte Tausende Briefmarken dabei und schmuggelte die so frankierte illegale »Arbeiter-Zeitung« über die Grenze, wo sie dann in ganz Österreich versandt wurde. Bauer kam seinem zweiten Anliegen zuvor: »Schauen Sie, Genosse Kreisky, sagen Sie den Freunden, Leute wie ich können die Partei nicht mehr führen, denn geschlagene Feldherren haben abzutreten. Die Partei ist voll Groll gegen Führer, die eine Schlacht verloren haben.« Kreisky besuchte trotzdem noch mehrere Male Bauer, der in Brunn weiter die illegale »Arbeiter-Zeitung« verfasste und zum Anlaufposten konkurrierender Inlandsgruppen wurde. Dafür wählte der junge Student verschiedene Decknamen, etwa »Rainer« (er wohnte in der Rainergasse), »Braun« oder »Brand«.

Kreisky nannte sich »Pichler«, als er zur Jahreswende 1934/35 an der Reichskonferenz der RSÖ in Brunn teilnahm. Auch ein Polizeispitzel namens Franz Windisch war anwesend. Die Folge: Im Jänner 1935 wurden 30 Teilnehmer verhaftet, darunter auch Kreisky, der spätere Bundespräsident Franz Jonas und die späteren Minister Otto Probst und Anton Proksch. Sie blieben mehr als ein Jahr in Haft. Kreisky erzählte später oft eine politische Erfahrung aus jener Zeit: »Ich habe eine Zeit lang die Zelle mit einem Nationalsozialisten und einem Kommunisten geteilt. Der eine, ein typisch antisemitischer Kleinbürger, sagte, schauts übers Jahr kommt der Hitler und dann bin i frei; der Kommunist erwiderte auftrumpfend, aber der Hitler wird ja Krieg machen und er wird den Krieg verlieren, dann kommt der Stalin und dann sind wir dran. Und da saß der kleine Sozialdemokrat Kreisky zwischen diesen beiden, die einen Hitler und einen Stalin hatten, und er hatte gar nichts.« Umso mutiger klang dann beim »großen Sozialistenprozess« ab 16. März 1936 die Rede des 25- Jährigen, dem zwar nicht die Todesstrafe drohte wie den Hauptangeklagten Marie Emhart und Karl Hans Sailer, wohl aber eine mehrjährige Haftstrafe: »Man nennt uns Marxisten, aber nirgends steht, dass man darunter blutige Gewalt versteht. Revolution heißt Umwälzung, Mittel der Gewalt sind dazu nicht notwendig.« Und dann fast prophetisch: »Ich möchte weitersagen, dass es für Österreich einen Augenblick geben kann, in dem durch die Bedrohung von außen es notwendig sein wird, dass man ein großes Volksaufgebot erlässt, denn unser kleines Heer könnte nur wenige Stunden die Grenzen verteidigen. Ganz anders ist es aber,

wenn die überwiegende Mehrheit des Volkes das Land verteidigt.  
Dieser Wille und der Mut wird nur da sein, wenn Freiheit herrscht.«

Bekanntlich hat der Nachfolger des von den Nazis am 25. Juli 1934 ermordeten Kanzlers Engelbert Dollfuß, Kurt Schuschnigg, nicht den Weg der inneren Aussöhnung beschritten, der solch eine erfolgreiche Landesverteidigung gegen Nazi-Deutschland ermöglichen hätte können; nach dem blutigen Bürgerkrieg vom Februar 1934 und nach der Hinrichtung neun ihrer Kämpfer war die Erbitterung der meisten Sozialdemokraten auch sehr groß. Selbst der nie besonders militante Kreisky empfand kein Mitleid mit dem ermordeten »Millimetternich«, wie Dollfuß auf Grund seiner Kleinheit genannt wurde: »Wer Wind sät, erntet Sturm. ... Die österreichische Demokratie ist nicht wie die deutsche von Hitler vernichtet worden, sondern von Dollfuß und der Vaterländischen Front. Als im Jahr 1938 Hitler kam, haben das deshalb viele nicht als einen Angriff empfunden ... wir haben das ja immer gesagt, unzählige Male, in allen Schriften: Die Dollfuß-Straße führt zu Hitler.« Aus der Haft resultierte auch eine lange dauernde Bekanntschaft mit dem einsitzenden illegalen SS-Mann Müller-Klingspor, die Kreisky in einem Buch Werner Pergers so reflektiert: »Das Klerikale fehlte bei uns, es dominierte das Jugendbewegte, das Erlebnisbetonte. Das Deutschnationale bei den anderen hat uns nicht so gestört wie das Klerikale bei den Schwarzen.« Der langjährige Sekretär Kreiskys, Wolfgang Petritsch, heute der international bekannteste Diplomat Österreichs, konkretisiert im selben Buch: »Diese vom persönlichen Erleben geformte Beurteilung hat Kreiskys politische Einstellung zu manchen ÖVP-Politikern der Zweiten Republik beeinflusst. Sie trägt aber auch zur Erklärung der irritierenden, da einigermaßen verständnis-vollen Haltung gegenüber so manchen Ehemaligen bei. In der Affäre Peter - Wiesenthal sollte diese Diskrepanz der Einschätzung politisch wirksam werden.«

Auf Grund des großen internationalen Interesses für den Prozess kamen die Angeklagten damals mit relativ milden Strafen davon, Kreisky mit 12 Monaten schweren Kerkers. 1970 wurde er demzufolge der erste wegen Hochverrats verurteilte Bundeskanzler - er hat übrigens stets auf eine Tilgung dieser von ihm als ehrend empfundenen Strafe verzichtet. Als er am 3. Juni 1936 aus der Haft entlassen wurde, konnte er nicht einmal weiter studieren: Das gegen ihn verhängte Studienverbot wurde erst im Sommer 1937 aufgehoben. Kreisky blieb bis dahin weiter politisch aktiv und hielt Kontakt mit der RSÖ unter

deren neuem Leiter Joseph Buttinger. Im November 1937 konnte er dann seine staatswissenschaftliche Staatsprüfung abschließen, zur Promotion fehlte ihm nur mehr das Romanum, zu dem er am 14. März 1938 antreten sollte. An diesem Tag, zwei Tage nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich, kamen Gestapo-Beamte in die Wohnung von Kreiskys Eltern, um ihn festzunehmen. Der Student legte gerade seine letzte Prüfung beim Ordinarius für Staatsrecht, dem überzeugten Nazi Schönbauer, ab. Als der ihn nach der staatsrechtlichen Legitimation des »Anschlusses« fragte, bat Kreisky um ein anderes Thema: Bereits der beseitigten Regierung habe ja jede Rechtsgrundlage gefehlt. Schönbauer kam dem mit einem Seitenhieb auf Kreiskys Judentum verblüfft nach: »Wären Sie nicht von dieser Abstammung, hätte man das vielleicht als mutig bezeichnen können, so aber kann ich das nur als Chuzpe bezeichnen.«

Kreisky bestand dennoch die Prüfung - seine Promotionsurkunde musste am 30. September 1938 aber ein Freund für ihn entgegennehmen.

Einen Tag nach seiner letzten Prüfung war Kreisky wegen »staatsabträglichen Verhaltens« in »Schutzhaft« genommen worden. In der berüchtigten Gestapo-Zentrale im ehemaligen Hotel Metropol am Morzinplatz machte er ein verschärftes Verhör mit, an dessen Ende er blutüberströmt und mit zwei Zähnen weniger aus dem Zimmer geschleift wurde. Besonders absurder Vorwurf für einen zeit seines Lebens überzeugten Antikommunisten: Er habe den Aufbau eines kommunistischen Jugendverbands geplant. Kreisky entkam dem KZ nur mit Glück: In einem Gefängnis strich ihn ein sozialdemokratischer Wachmann von der Liste für einen Dachau-Transport, in einem anderen halfen ihm ehemalige braune Zellengenossen. Seine Freilassung verdankte er einem Trick: Kreisky versprach sofort nach Bolivien auszuwandern. In Wirklichkeit zog es ihn nach Schweden, wohin ihn der Führer der dortigen Jungsozialisten, der spätere Außenminister Torsten Nilsson, eingeladen hatte. Kreisky fälschte zuerst seinen Pass mit einem Durchreisevisum für Dänemark, dann organisierte ihm der spätere Innenminister Josef Afritsch, für die Quäker arbeitend, ein Flugticket Wien - Berlin - Kopenhagen. Kreisky hatte bei seinem Abflug am 21. September 1938 nur zwei Dinge mit: Einen kleinen Koffer mit den allernötigsten Habseligkeiten und seinen Lieblingsroman in der Manteltasche: Robert Musils »Mann ohne Eigenschaften«.

In Schweden bewährte sich auch für Kreisky die Hilfe der Sozialistischen Internationale. Der frisch gebackene Jurist ohne Promotionsurkunde bekam eine karge Flüchtlingsunterstützung, erhielt erste journalistische Aufträge von der schwedischen SP-Jugend, erlernte bald die fremde Sprache und integrierte sich - dem Rat des Freundes Moritz Robinson folgend - erstaunlich schnell. (»Den Hitler werden wir nicht mehr los in unserem Leben. Ich jedenfalls nicht. Richten Sie sich darauf ein, dass Schweden Ihr Heimatland wird.«) Die Jungsozialisten stellten ihm ein Arbeitszimmer mit Telefon zur Verfügung, nur wenige Kammerln weiter saß ein zweiter für unterstützungswürdig befundener Emigrant: Bertolt Brecht. Nach dem deutschen Überfall auf Norwegen lernte Kreisky noch einen anderen Deutschen gut kennen: Willy Brandt, der spätere deutsche Kanzler, der mit Kreisky und dem schwedischen Premier Olof Palme eine die siebziger Jahre dominierende Troika der internationalen Sozialdemokratie bilden sollte. Im Frühjahr 1940 wurde Kreisky von der schwedischen Konsumgenossenschaft als ökonomischer Berater angestellt, in diesen Wochen gelang es ihm sogar, die Eltern nachkommen zu lassen. Und ein halbes Jahr später lernte er die geborene Stockholmerin Vera Fürth kennen, Tochter eines bedeutenden Textilunternehmers. Die beiden heirateten 1942, ihre beiden Kinder, Peter und Susanne, kamen in Schweden zur Welt. Bruno Kreisky hielt sich insgesamt 12 Jahre dort auf, vom Herbst 1938 bis zum Jahresbeginn 1951. Die schwedischen Erfahrungen prägten ihn noch lange, waren nach eigenen Angaben »Bereicherung und Abrundung meiner politischen Vorstellungen«. So lernte Kreisky die Bedeutung der Neutralität und eines liberalen Reformklimas kennen und schätzen, auch die strategischen Vorteile, welche die schwedischen Sozialdemokraten aus der Gespaltenheit des konservativen Lagers zogen.

Den politischen Kontakt mit der Heimat ließ er aber nie ganz abreißen. Kreisky wurde Vorsitzender eines Vereins österreichischer Emigranten in Schweden, mit dem er — im Gegensatz etwa zum sozialistischen Auslandsbüro in London, aber auch zu den letzten Schriften des 1939 in Paris verstorbenen Otto Bauer - frühzeitig für die Unabhängigkeit Österreichs eintrat, wie Josef Hindels, damals ebenfalls in Schweden und später der führende Linksozialist in der SPÖ, berichtete: »Kreisky hat sich damals, lange vor seinem späteren Aufstieg in Österreich, historische Verdienste erworben. Er trat der Illusion mancher sozialdemokratischer Emigranten über eine gesamtdeutsche

Revolution entgegen und repräsentierte einen österreichischen Patriotismus, der nichts mit Chauvinismus und altösterreichischer Nostalgie zu tun hatte.« Gleich nach Kriegsende organisierte Kreisky das Lebensmittelhilfeprogramm der schwedischen Regierung für österreichische Kinder. Dennoch sollte es dann noch fast sechs Jahre dauern, bis er nach Österreich zurückkehrte. Die geglückte Integration in Schweden war einer der Gründe dafür, der bis heute ungeklärte Widerstand der US-Behörden gegen eine sofortige Einreise Kreiskys ein zweiter, die fehlenden Angebote aus Wien ein dritter, wie der Brief des 35-Jährigen an Frieda Nödl, eine alte Kampfgefährtin, vom 1. April 1946 dokumentierte: »Ich habe nicht die Absicht, zu einer peinlichen Verlegenheit für die Partei zu werden. Die Partei hat mir gegenüber keine Verpflichtungen, sie hat sich auch kaum sehr angestrengt, meine Rückkehr zu ermöglichen.« Zuvor hatte ihm die wesentlichste sozialistische Politikerin der Nachkriegszeit, Rosa Jochmann, brieflich versichert: »Es stimmt nicht, dass wir die Genossen, die zurückkehren, als Störung empfinden, sicherlich stimmt dies bei dir nicht.« Kreiskys Rückkehr nach Österreich erfolgte schließlich über den Umweg des diplomatischen Dienstes: Er erhielt den Auftrag, eine österreichische Gesandtschaft in Stockholm aufzubauen, im Februar 1947 wurde er offiziell zu deren Attaché ernannt. Später hat Kreisky diese Enttäuschung rationalisiert: Der Parteivorsitzende Schärff und Bundespräsident Renner wären beide der Meinung gewesen, Österreich brauche gerade jetzt hervorragende Vertreter im Ausland, um die Barrieren der Besatzung leichter überwinden zu können.

Am 1. Jänner 1951 kam Kreisky als Beamter der handelspolitischen Abteilung des Außenministeriums in sein Heimatland zurück; Vizekanzler Schärff wollte Kreisky gleich auf eine andere Tätigkeit im Ausland einstellen, da eröffnete ihm die Wahl des Sozialdemokraten Theodor Körner eine andere Chance. Der trotz seiner Jugend politisch schon erfahrene Jurist und Diplomat wurde Kabinetttvizedirektor des neuen Bundespräsidenten. Als engster politischer Berater Körners gelangte Kreisky mit einem Schlag ins Zentrum der sozialdemokratischen Führung: Im Haus des Bundespräsidenten traf er an dessen Seite jeden Montag mit der Parteispitze zusammen, mit Vizekanzler und Parteichef Schärff, Innenminister Oskar Helmer, ÖGB-Präsident Johann Böhm, Verstaatlichten-Minister Karl Waldbrunner und Sozialminister Karl Maisel. So war es nicht besonders überraschend, dass die SPÖ das nach der erfolgreichen Nationalratswahl vom April 1953 neu hinzugewonnene Staatssekretariat im Außenministerium mit

Kreisky besetzte. Schärf hatte es zuerst dem Linzer Bürgermeister Ernst Koref als Vorsitzenden des außenpolitischen Ausschusses im Nationalrat angeboten, der lehnte aber ab; Körner empfahl dann Kreisky mit warmen Worten in einem Brief an Schärf: »Er kennt sich glänzend aus im Außenministerium, im diplomatischen Dienst, in der Wirtschaftspolitik.« Nach nur 28 Monaten Rückkehr war der Emigrant Bruno Kreisky zu einem Mitglied der Bundesregierung geworden. In seinen Memoiren beschreibt Kreisky, was das für ihn bedeutete: »Ich war wie vom Blitz getroffen. Endlich sollte ich wieder den Weg in die richtige Politik finden. Bei aller Freiheit, die mir Bundespräsident Körner ließ, war ich ein Mann im Schatten; ich konnte zwar einiges bewirken, blieb aber ganz und gar im Hintergrund.«

Im April 1955 war Kreisky noch als Staatssekretär unter Leopold Figl Mitglied jener legendären Delegation, welche aus Moskau den Staatsvertrag für Österreich mitbrachte. Kreisky war wie Schärf anfangs vorsichtig, was den sowjetischen Wunsch einer Neutralisierung Österreichs betraf - zum Unterschied vom pragmatischen Bundeskanzler Julius Raab. Mit Raab kam Kreisky sonst sehr gut aus, mit seinem ersten Chef im Außenministerium, Karl Gruber, halbwegs; am wenigsten mit Figl, der sich vom intellektuellen Staatssekretär ständig ein wenig gefährdet fühlte. Vier Jahre später übernahm Kreisky dann seine Position: Die SPÖ hatte bei der Nationalratswahl 1959 entsprechend gut abgeschnitten. Anfangs hatte Raab der SPÖ das Finanzministerium vorgeschlagen und war sogar bereit, dafür den vor allem in der ÖVP populären Reinhard Kamitz zu opfern. Im zweiten Band seiner Memoiren berichtet Kreisky sichtlich geschmeichelt davon, schließlich hatte er sich während seiner Kanzlerzeit oft über die ihm zugeschriebene Äußerung geärgert, er verstehe nichts von Wirtschaft: »Ich habe einmal sehr viel später in einer Pressekonferenz erklärt, dass ich von rein buchhalterischen Fragen im Zusammenhang mit dem Budget nicht viel verstehe, und daraus wurde das Argument geschmiedet, dass ich gesagt hätte, ich verstehe nichts von Wirtschaft. Das ist deshalb grotesk, weil ich mich seit frühester Jugend vor allem mit ökonomischen Fragen beschäftigt habe.«

Die Übertaktik Raabs scheiterte schließlich, Kreisky übernahm das für ihn doch wohl eher geeignete Amt. Als Außenminister eröffnete Bruno Kreisky sofort eine rege Besuchstätigkeit in die kommunistisch regierten Nachbarstaaten, zeit seines Lebens setzte er speziell diesbezüglich mehr auf Entspannung als auf Konfrontation. Bald wurde

er zentral mit einem auch innenpolitisch brisanten Thema konfrontiert:  
In Südtirol verübten deutschsprachige Extremisten die ersten  
Bombenattentate, italienische Neofaschisten schlugen zurück.

Auszug aus dem Buch von Peter Pelinka „Österreichs Kanzler“, Wien, 2000